

Kirchenpräsident i.R. Dr. h.c. Christian Schad

16. Sonntag nach Trinitatis, 19. September 2021, 10 Uhr

Predigt über Klagelieder 3

Gnade sei mit Euch und Friede, von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen 16. Sonntag nach Trinitatis findet sich im Buch der Klagelieder im 3. Kapitel – ich beziehe die unmittelbar davorstehenden Verse zum besseren Verständnis mit ein:

„Ich bin der Mensch, der Elend sehen muss...

Gott hat mich geführt und gehen lassen in die Finsternis und nicht ins Licht...

Er hat mir Fleisch und Haut alt gemacht und mein Gebein zerschlagen.

Er hat mich ringsum eingeschlossen und mich mit Bitternis und Mühsal umgeben... Aber die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.

Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt.

Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen... Denn der Herr verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl – und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.

Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschen.“

Herr, segne und regiere unser Reden und unser Hören durch deinen Heiligen Geist. Amen.

„Klagelieder“, liebe Gemeinde, so heißt das Buch, dem diese Verse entnommen sind.

Ihr Verfasser ist uns unbekannt.

Aber offenbar ist er Zeuge der Zerstörung Jerusalems im Jahr 586 vor Christus. Alles, was Israel heilig ist – der Berg Zion und auf ihm der Tempel, die Wohnstatt Gottes –, alles ist zerstört, erobert von den Babyloniern. Fast 5.000 Menschen müssen daraufhin die Stadt verlassen, werden verbannt ins Exil:

„An den Wassern Babylons saßen wir und weinten, wenn wir an Zion“, an Jerusalem, an unsere verlorene Heimat, „dachten“, so heißt es im 137. Psalm.

„Schreien will ich zu dir, Gott, mit verwundeter Seele, doch meine Worte gefrieren mir auf der Zunge. Es ist kalt in mir, wie gestorben sind alle Gefühle, starr blicken meine Augen auf meine zerbrochene Welt.

Der Bach, den ich von Kind an liebte..., zum todbringenden Ungeheuer wurde er, seine gefräßigen Fluten verschlangen ohne Erbarmen.

Alles wurde mir genommen: Alles!

Weggespült..., was ich mein Leben nannte...

Stundenlang schrie ich um Hilfe... Wo warst du Gott, Ewiger?

Hast du uns endgültig verlassen?“

Auch das: Worte eines Psalms, eines Klagelieds – verfasst von dem katholischen Priester: Stephan Wahl am 19. Juli dieses Jahres, genau 4 Tage nach der verheerenden Flut im Ahrtal – dort, wo er seine Kindheit verbracht hat und aufgewachsen ist.

Er, der selbst einen nahen Angehörigen in der Flut verloren hat, er trauert um seine verfllossene Heimat – und macht es dem Verfasser der biblischen Klagelieder gleich:

Er hadert, klagt an, tritt Gott in den Weg:

„Wo warst du, Gott? Hast du uns endgültig verlassen?“

Alles trauen die Klagenden Gott zu – die ganze, die harte Wirklichkeit. *Nichts*, was ihnen begegnet zwischen Himmel und Erde – jeder Schmerz und jede Freude, jede Dunkelheit und jedes Licht, jeder Tod und jedes Leben, jede Flut und jede Gluthitze und Trockenheit – *nichts ist ohne Gott!*

Gerade aus dem verzweifelten Leid halten wir Gott *nicht* heraus: nicht aus dem Sturm, nicht aus der Flut, nicht aus der plötzlich diagnostizierten Krankheit, nicht aus der aufzehrenden Einsamkeit der Seele. Gott wäre nicht Gott, gäbe es keinen Zusammenhang zwischen ihm, dem Schöpfer, Erlöser und Vollender des Lebens – und unserem menschlichen Leid. Einen konfliktreichen Weg gehen darum die Beter aller Zeiten mit Gott, auf dem sie *sich* und *ihm nichts* ersparen.

Offenbar, liebe Gemeinde, darf man sich Gottes Allmacht nicht so vorstellen, dass Gott alles Böse und Unbegreifliche im Vorhinein aus dem Lauf der Dinge herauschneidet.

Obwohl er nach unseren Maßstäben bewahrend eingreifen müsste, handelt er augenscheinlich *nicht*. Angesichts solcher Erfahrungen spricht Martin Luther von der Nachtseite Gottes, seiner Selbst-verdunkelung, ja, vom „verborgenen Gott“, dessen Wollen uns zutiefst *unzugänglich* ist.

Derart angefochten, sollen wir in unserer Verzweiflung aber *nicht* nach dem rätselhaften Willen des uns verborgenen Gottes suchen, sondern uns an Gottes Verheißungstreue und unzerstörbare Liebe halten, wie sie sich uns – eindeutig und ein für alle Mal – in Jesus Christus gezeigt hat.

Wenn überhaupt, können wir angesichts des Widersinnigen in unserem Leben nur *gegen* Gott *an* Gott glauben.

Wir fliehen dann von *dem* in den Wirrnissen und Nöten dieser Welt verborgenen, fernen, schweigenden – zu *dem* in Christus offenbaren Gott, der mitgeht und mitleidet und uns gerade dann, wenn *wir* weder aus noch ein wissen, nahe ist. „Dein Schweigen quält meine Seele“, klagt der Beter aus dem Ahrtal, „ich halte es fast nicht mehr aus. Wie sich Schlamm und Schutt meterhoch türmen, in den zerstörten Straßen und Gassen – und deren Schönheit sich nicht mehr erkennen lässt, so sehr vermisst meine Seele dein Licht... Hörst du mein Klagen, mein verzweifeltes Stammeln..., dann lass mich nicht versinken in meinen dunklen Gedanken, erinnere mich an deine Nähe in früheren Zeiten.“

Was für eine Spannung, liebe Gemeinde, zwischen erfahrener Gott-Verlassenheit – und erhoffter Gottes-Nähe! So haben die Klagerufe aller Zeiten etwas Unabgeschlossenes, etwas Wartendes und Offenes – hin zu Gott. Gegen die machtvolle Erfahrung des Bösen, des Widersinnigen, und allem Anschein zum Trotz, halten die Beter – noch im Verlust Gottes – an seiner Lebensverheißung fest – legen die Not in seinen Schutz, im Vertrauen darauf, dass Gott letztlich nicht mit dem Tod paktiert, sondern *noch* im Abgrund, *noch* im Verderben, uns eine neue Richtung geben – und *aufs Leben* hinaus will: *heraus* aus der Flut ins trockene Land, aus der Dunkelheit ins Licht, aus dem Sturm in die Stille, aus der Angst in den Glauben, in das Vertrauen auf Gottes Treue.

„Denn der Herr verstößt nicht auf ewig, sondern... erbarmt sich... nach seiner großen Güte.“

Sie, sie allein ist's, „dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treu ist groß“, so ruft der alttestamentliche Beter am Ende unseres Klagelieds.

Und der Priester aus dem Ahrtal, er bekennt:

„Auch, wenn du mir rätselhaft bist, Gott ..., so will ich dennoch glauben an dich; widerständig, trotzig, egal, was dagegenspricht. Sollen die Spötter mich zynisch belächeln, ich will hoffen auf deine Nähe an meiner Seite.“

Es ist *die Hoffnung* auf die Möglichkeit des Guten, die Gott zusagt, dass nicht Trauer, nicht Leid, nicht Verwüstung und Tod das letzte Wort behalten, sondern Gottes Güte, die das Böse bekämpft, es überwindet, es verwandelt durch Gutes. Die Hoffnung also, dass es *mehr* und *anderes* gibt als das, was der Fall ist – und wir gegenwärtig ertragen. Wir nicht festgelegt bleiben auf das Hier und Jetzt, sondern *Möglichkeitswesen* sind: Wir also *sind*, was wir *werden* – und wir immer *mehr werden*, als wir selbst aus uns machen können. Indem wir uns öffnen für Neues, für Überraschendes, das uns zugespielt wird: im festen Glauben, dass Gott uns hört, uns ansieht, es mit uns aushält, ja sich selbst bei uns einfindet – und uns dort, in der Tiefe, neue Kraft, neuen Mut schenkt – und uns neue Lebensmöglichkeiten eröffnet, über die wir niemals verfügen, aber: auf die wir unbändig vertrauen dürfen.
„Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt“, sagt Dietrich Bonhoeffer, „aber gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns.“

Und so erfahren wir den treuen Gott – und seine Güte etwa in der Gemeinschaft all *der Menschen*, die in den letzten Monaten geholfen haben – und bis in diese Stunde hinein helfen. Die den Seelen der Leidenden beistehen und zuhören, die ihre Not mit aushalten, die anpacken und helfen, das Chaos zu beseitigen: „Ich schaue auf und sehe helfende Hände, die jetzt da sind, ohne Applaus, einfach so“, sagt der Priester aus dem Ahrtal.

„Die vielen, die kommen und bleiben, die Schmerzen lindern und Wunden heilen, *die* des Leibes, wie *die* der Seele, mit langem Atem und mit sehr viel Geduld.“

Die Not über das Verlorengegangene, liebe Schwestern und Brüder, löst sich dabei nicht einfach auf. Aber *Dankbarkeit* für erfahrene Unterstützung stellt sich ein – und Betroffene gewinnen eine neue Perspektive, bekommen neue Zuversicht.

Und auf einmal sehen *wir alle* tiefer, klarer, nachhaltiger. Wir erkennen, wie rasant sich das Klima verändert – und wie konkret die Bedrohung ist, die dadurch entsteht.

Auch, dass es in unsere eigene Verantwortung gestellt ist, nicht gegen, sondern *für und mit* Gottes Schöpfung zu leben – also zu lassen, loszulassen und zu verschonen – und dabei auf viel schöpfungsbedrohenden Konsum zu *verzichten*.

Darin, liebe Gemeinde,

entsprechen wir der *Güte Gottes, des Gottes*, der am Anfang der Schöpfung sprach:

„Und siehe, es war *sehr gut*.“ –

So sei es: Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, er bewahre Eure Herze und Sinne in Christus Jesus. Amen.

